



Levi Pinfold

Paradise Sands ★★★★★

a.d. Englischen von Nicola T. Stuart

Jacoby & Stuart 2022 · 40 S. · 24.00 · ab 8 · 978-3-96428-156-2

Es gibt Geschichten, die in ihrer Essenz immer wieder auftauchen. In unterschiedlichen Zeiten, in vielen Ländern, in differierender Gestalt. Aber ihr Kern scheint zu den Mythen der Menschheit zu gehören, zu Grundmustern, die Menschen immer wieder beschäftigt haben. Es sind meist auch keine Plagiate oder „Modernisierungen“, sondern durchaus authentische Variationen eines Themas.

Schon bei den Brüdern Grimm und ihren Hausmärchen, aber eben auch andernorts und zu anderen Zeiten, taucht mehrmals das Motiv einer Verlockung auf, die zu einer Verzauberung durch geheimnisvolle Mächte führt. Und meist sind es junge Männer, die ihr erliegen – und dauerhaft verloren wären, gäbe es da nicht die Kleinste und Schwächste von allen, eine Schwester, die sich mit nahezu übermenschlicher Anstrengung gegen den Fluch zur Wehr setzt und meistens den ungleichen Kampf gewinnt, indem sie dem Lockruf widersteht.

Habe ich jetzt schon zu viel verraten? Ich glaube nicht, denn die Geschichte ist erstens viel komplexer und lebt zu einem großen Teil auch von den wahrhaft eindrucksvollen Illustrationen. Für Bilder gibt es ja unzählige Techniken, die schlicht oder kunstvoll, realistisch oder abstrahiert, „erwachsen“ oder eher „kindlich“ anmuten können. Hier finden wir eine fotorealistische Monumentalbilderflut, die an die besten computergenerierten Filmszenen erinnert. Wir begegnen vier jungen Menschen, drei jugendlichen Brüdern, von denen der Älteste schon selbst Auto fährt, und ihrer jüngsten Schwester. Der Schauplatz ist nicht genau lokalisierbar, hat auch Qualitäten einer Parallelwelt mit einem ausgeprägten Steppencharakter. Die Jugendlichen fahren gemeinsam mit einem alten Auto, um ihre Mutter zu besuchen – von der wir noch nicht wissen, wo sie sie zu finden hoffen.

Da die Gegend so trocken und staubig ist, haben alle Durst und wohl auch Hunger, dem Mädchen aber erscheinen vor allem ein paar Blumen für die Mutter wünschenswert. Von diesem Moment an wird die Erzählung begleitet von den Zeilen eines eingangs abgedruckten Gedichts, das sehr geheimnisvoll, ja, mystisch wirkt. Immer wieder werden einzelne Verse zitiert, die mit der folgenden Handlung korrespondieren, aber zunächst nicht zu entschlüsseln sind. Immer wieder ist von einem Seher die Rede. Zunächst aber finden die Vier mitten in der wüstenähnlichen Landschaft die gesuchten weißen Blumen, entdecken dabei aber gleichzeitig ein großes, schlossähnliches Gebäude, das gleichzeitig einladend und abweisend wirkt. Es erinnert an ägyptische Tempel wie an südamerikanische Mayabauten und liegt an einem Quellteich. Und dann trinken die drei Jungen vom Wasser der Quelle – und damit nimmt das Verderben seinen Lauf. Erst dem Mädchen wird es gelingen, dem mächtigen Seher und Zauberer, den wir auf dem Cover sehen, standzuhalten.



Selten habe ich eine so urtümlich erscheinende, gleichzeitig an früheste und zeitgenössische Märchen erinnernde Geschichte gesehen, mit einem Spannungsbogen, bei dem der Atem stockt, und einem ständigen Pendeln zwischen durstmachender Kargheit und prächtigstem Überfluss. Surreale Traum-bilder entstehen, verändern sich und zerfallen wieder. Übermenschliche Gewalten toben rings um das Mädchen. Und dann ist es vorbei, das Herz klopft noch bis zum Hals, und alles dreht sich noch einmal, um uns komplett zu verwirren. Einerseits verstehen wir, was wir sehen – und verstehen es auch wieder nicht ohne weiteres. Wie schön, wenn man am Ende eines Buches den Zauber nach wie vor spürt und noch lange über vieles nachdenken kann. Wie schön, dass es dieses Buch gibt.